

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 6 (1920)
Heft: 49

Artikel: Im Zeichen der Volksschule
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.
Der „Pädagogischen Blätter“ 27. Jahrgang.

<p>Sür die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Billenstr. 14 21.66 Telephon 21.66</p>	<p>Beilagen zur Schweizer-Schule: Volkschule — Mittelschule Die Lehrerin</p>
<p>Druck und Versand durch die Geschäftsstelle Eberle & Rickenbach, Einsiedeln</p>	<p>Inseratenannahme durch die Publicitas A.-G., Luzern.</p>
<p>Jahrespreis Fr. 10.— — bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Ehged IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).</p>	<p>Preis der 32 mm breiten Colonelzeile 25 Rp.</p>
<p>Inhalt: Im Zeichen der Volkschule. — Das Klima und seine Bedeutung. — Schwyzerbrief. — Lehrer und Berufsliebe. — Hilfe für deutsche Lehrerkinder. — Himmelercheinungen im Monat Dezember. — Schulnachrichten. — Inserate. Beilage: Volkschule Nr. 23.</p>	

Im Zeichen der Volkschule.

In Deutschland sind nach der neuen Reichsverfassung drei Arten von Schulen zulässig: konfessionelle Schulen, Simultanschulen und bekenntnisfreie (weltliche) Schulen. Als dann im Herbst 1919 in München die Erziehungsberechtigten, das heißt die Eltern, sich für diese oder jene Art zu entscheiden hatten, erklärten sich, während doch auf dem Stadthause die rote Fahne der Sozialdemokratie wehte, 77,56 % für die konfessionelle Schule. Von 67'470 schulpflichtigen Kindern wurden 52'120 für die Konfessionsschulen angemeldet. So sprachen die Eltern, so sprach das Volk in München. Und im Elsaß sprachen sich bei einer Unterschriftenammlung mehr als 80 % der einheimischen Familien für die Bekenntnisschule aus. So sprach das Volk im Elsaß.

Wir machen auch in der Schweiz sehr viel Wesens mit der Volkschule, mit der obligatorischen, unentgeltlichen, neutralen Volkschule. Es ist gar nicht wahr: diese offizielle, obligatorische, unentgeltliche, neutrale, konfessionslose Schweizer Schule ist gar nicht Volkschule im eigentlichen Sinne des Wortes. Sie ist die Schule der Politiker, der Diplomaten unter ihnen, die mit dieser Art Schule noch eine eigene Absicht verfolgen, die dem Volke selber fremd

ist, und die durchaus nicht zum eigentlichen Wesen der Volkschule gehört.

Das ist die wirkliche Volkschule, die vom Vertrauen und von der Liebe des ganzen Volkes getragen ist. Und diese Liebe und dieses Vertrauen des ganzen Volkes wird sie nur dann haben, wenn sie — überall — dem Geiste des Volkes entspricht. Die im Art. 27 vorgesehene schweizerische Schule, das heißt die neutrale, konfessionslose Schweizer Schule ist aber in Wirklichkeit nur von der Liebe und vom Vertrauen der führenden freisinnigen und in neuerer Zeit auch der führenden sozialdemokratischen Politiker getragen. Diese aber sind nicht das Volk. Die Schule des wirklichen Volkes, also die Volkschule im wahren Sinne, ist nicht die neutrale, konfessionslose, religionslose Schule, sondern die Bekenntnisschule.

Aber das Schweizervolk fühlt sich doch wohl unter der Herrschaft des Artikels 27, beruhigt man. Seit 46 Jahren erntet es die Früchte weitsichtiger freisinniger Schulpolitik, seit 46 Jahren wohnt jeder Schweizer zufrieden und darum glücklich unter seinem Weinstocke und seinem Feigenbaume. Nie ist das Volk aufgestanden gegen den Artikel 27, auch das katholische Volk nicht. Nie hat ein Parlamentarier, den das Vertrauen

des Volkes nach Bern schickte, auch der katholische Parlamentarier nicht, Anlaß genommen, über dieses klassische Denkmal freisinniger Schulpolitik irgend etwas Böses zu sagen. Im Gegenteil! Dankbar hat man immer sich darauf berufen, wenn irgendwo in einem unfriedlichen Kantone draußen ein gehässiger antiultramontaner oder ein bornierter ultramontaner Schulmeister von der geraden neutralen Straße abgewichen war. Der ganze Sturm gegen Artikel 27 ist ein künstlicher; er stammt aus den geheimen und unreifen Zirkeln der Schulwache, nur daß ein schweizerischer Bischof — einer von fünfzehn nur — unvorsichtiger und unglücklicher Weise ihm sein hohepriesterliches Ansehen geliehen hat.

Die Sache ist so: wenn das Volk, auch das katholische Volk, — im großen ganzen — zum Artikel 27 schwieg, wenig darüber redete und selten darüber schimpfte, so kommt das einfach daher, daß an den meisten Orten des Schweizerlandes bis in die neueste Zeit hinein die „neutrale“ Schweizerschule in Wirklichkeit gar nicht neutral und konfessionslos, sondern religiös und konfessionell war — trotz Artikel 27, trotz denjenigen, die ihm ihren Geist eingehaucht, trotz Bundesrat Schenk und trotz den 175'000 freisinnigen Schweizerbürgern, die im Jahre 1882 sich restlos und entschieden zu dessen radikaler Auslegung des Neutralitätsbegriffes bekannten. Solange die Bevölkerung noch ungemischt, und solange der Lehrer im allgemeinen noch religiös und kirchentreu war, blieb die Schule auch nach 1874 dem Geiste, der Gesinnung nach, was sie vorher gewesen. In katholischen Gegenden war sie, war das Schulbuch, war der Lehrer, war der ganze Geist der Schulstube katholisch; und in reformierten Gegenden war sie, war das Schulbuch, war der Lehrer, war der ganze Geist der Schulstube reformiert. Auf diese Weise konnte man sich praktisch mit dem Artikel 27 abfinden; so konnte die schweizerische Schule das Vertrauen und sogar die Liebe des größern Teiles des Schweizervolkes gewinnen — nicht weil sie neutral, konfessionslos war, sondern weil sie nicht neutral und nicht konfessionslos war.

Diese rein-katholische und diese rein-reformierte Bevölkerung wurde aber mit den Jahren immer seltener, und sie findet sich schon heute in keiner größern Ortschaft mehr, und in wenigen Jahrzehnten werden die ungemischten Gegenden mit glaubens-

einiger Bevölkerung der Geschichte angehören — und vielleicht dieser oder jener „katholische“ Kanton mit konfessionellem Erziehungsdirektor auch. Und, Gott sei es geklagt, an die Stelle des alten religiösen und kirchentreuen Lehrers ist schon heute in gar manche Schulstube ein neuer, ein „neutraler“ Lehrer — wir wissen, was das Wort hier sagen will — eingezogen. Und darum haben sich in letzter Zeit die Klagen gemehrt, nicht die Klagen unreifer Leute, sondern die Klagen von Eltern, von tausend und abertausend katholischen Eltern vor allem, aber auch von gläubigen reformierten Eltern sogar in reformierten Kantonen, die gezwungen waren, ihre Kinder Schulen und Lehrern anzuvertrauen, zu deren Geist sie, milde gesprochen, kein Vertrauen mehr haben konnten.

Und wenn man wirklich mancherorts in gemischten Gegenden mit größerer katholischer Minderheit zur dortigen „neutralen“ Schule schwieg, sich wohl und zufrieden fühlte dabei, so ist das entweder ein Zeichen, daß die „Neutralität“ eben auch schon das ehemals katholische Gewissen stark angegriffen hatte, daß man auch in katholischen Kreisen die katholische Auffassung von der Schule nicht mehr kannte; oder es ist ein weiterer Beitrag zur bekannten katholischen Gutmütigkeit und Harmlosigkeit, um nicht zwei böhere Worte zu gebrauchen; oder man schwieg, weil man aus mancher trüben Erfahrung wußte, daß das Reklamieren doch nichts nütze.

Normaler Weise ist die Sache so, daß das Volk nie an etwas Freude haben kann, was seinen innersten Gefühlen — und dazu gehören zu allererst die religiösen Gefühle — widerspricht. Je mehr sich nun die Bevölkerung mischt, um so mehr mischt sich auch die Kinderschar in der Schulstube. Und je mehr sich die Kinderschar mischt, je mehr in der nämlichen Schulstube reformierte und jüdische und neuheidnische Kinder, Kinder Lenins und Bela Kuns, Kinder Wynekens und Riessches und Dr. Schneiders neben katholischen Kindern sitzen, umso mehr wird die Schule aufhören müssen, nach den Grundsätzen des katholischen oder des reformierten oder irgend eines andern bestimmten Katechismus zu unterrichten und zu erziehen, um so mehr wird sie wirklich neutral, das heißt wirklich konfessionslos, das heißt religionslos, das heißt schließlich gesinnungslos sein müssen — neutral also im Sinne der strikten Aus-

legung der Schutzbestimmungen des Artikels 27. In dem Maße aber, in dem die Schule das täte, würde sie sich dem Volke entfremden. Das Volk will keine neutrale, konfessionslose, weltliche Schule, weil es selber auch nicht neutral oder konfessionslos ist. Man müßte denn zuerst das Gewissen des Volkes selber — des katholischen Volkes und des bis dahin noch gläubig und treuevangelisch gebliebenen protestantischen Volkes — zur Neutralität und Konfessionslosigkeit erziehen, das heißt, es neutral und konfessionslos machen, bevor es an einer neutralen, konfessionslosen Schule Freude haben könnte. Davor aber bewahre uns der Himmel!

Wie wenig man aus der Geschichte lernt!

Warum hat das Schweizer Volk am Ausgang des 18. und beim Beginn des 19. Jahrhunderts der neuen Volksschule so wenig Interesse und Liebe und dafür recht viel Mißtrauen entgegengebracht? Nicht nur, weil es noch zu wenig reif, zu wenig mündig war. Man war übrigens damals durchaus nicht so unreif und unmündig, wie wir heute meinen, die wir von Jugend an in dem Gedanken erzogen worden sind, der Wert des Menschen, seine Reife, seine geistige Mündigkeit werde gemessen an der Anzahl der Schuljahre, die man, willig-widerwillig, durchheilt und an der Anzahl der Schulbücher, deren Blätter man, willig-unwillig, zerklaut habe. Nicht nur, weil das Volk damals zu wenig reif und zu wenig aufgeklärt war; und nicht nur, weil die „gnädigen Herren und Obern“ im wohlverstandenen Selbstinteresse zu wenig Interesse zeigten für eine tiefere Aufklärung des Volkes — beides zwar gewiß auch —; sondern auch und in ganz besonderer Weise darum, weil die neue Volksbildung von rationalistischem Geiste durchleuchtet war, weil die neuen Volksbeglückter, die Bascadow, die Barth, die Pestalozzi, die Stapfer u. s. w. allzu gelehrige Schüler Rousseaus waren, des Vaters des Naturalismus, also auch des Vaters der neutralen, konfessionslosen Schule; weil diese neuen Propheten zu wenig Verständnis zeigten für die tiefsten und wesentlichsten Bedürfnisse der Volksseele, für die angestammte Religion. Wie wenig man darauf Rücksicht zu nehmen gewohnt war, beweist ja doch auch der in der Geschichte der Pädagogik berühmt gewordene Umstand, daß die helvetische Behörde dem stockkatholischen Un-

terwaldnervolke als Waisenvater und Erzieher den rationalistisch angehauchten Protestant Pestalozzi verschrieb. — Das Volk fühlte eben instinktiv, daß mit ein wenig Wissen, mit ein wenig Aufklärung die Sache der Erziehung, auch der Schulerziehung, nicht erledigt sei. So wird das Volk immer sein, wenn man es nicht gewaltsam und systematisch anders macht; es wird nur jene Schule ihm Herzenssache, Sache seines Vertrauens und seiner Liebe sein, die auf seine religiöse Seele gebührend Rücksicht nimmt. Will man wirklich eine schweizerische Volksschule — auch unter den neuen, gemischten Bevölkerungsverhältnissen — dann ruft das gebieterisch einer Differenzierung dieser Schule nach der Welt- und Lebensauffassung, kurz nach den religiösen Bedürfnissen des Volkes.

Gewiß, es ist etwas Schönes und Großes um die allgemeine obligatorische, unentgeltliche Volksschulbildung, um jene Schulbildung, die das ganze Volk erreicht, auch den letzten und ärmsten des Volkes, die auch jenem Kinde zu teil wird, dessen Vater zu gleichgültig wäre, freiwillig dafür zu sorgen. Und das Volk wird das Gute, das an und für sich im Gedanken einer soliden Bildung liegt, auch heute noch gerne und freudig annehmen, wenn man ihm das andere dabei unberührt läßt, die Religion; wenn man ihm diese vertiefte weltliche Bildung nicht allein und ohne Zusammenhang serviert, wenn man ihm zugleich Gelegenheit gibt, in diese weltliche Bildung hinein auch die andere, die angestammte religiöse hineinzuarbeiten und beide gemeinsam zu erwerben und zu verarbeiten. Das Volk fühlt mit der Sicherheit und Zuverlässigkeit des Instinktes, was Göthe in die Worte kleidete: alles, was den Geist befreit, ohne dem Menschen die Herrschaft über sich selbst zu geben, ist nicht Fortschritt, sondern Rückschritt. Ist es euch, die ihr bis dahin Gegner meiner Ausführungen waret, ist es euch nur um die Volksbildung und sonst um nichts anderes zu tun, dann gebt dem Volke diese gepriesene Bildung mit religiösem Kern und in religiöser Schale, — Religion im Sinne einer bestimmten Konfession — und das Volk, auch das katholische Volk, wird euch danken dafür.

Zur wirklichen Volksschule gehört der Volksschullehrer.

Darin sind wir doch alle einig, auch die aus Pinterpommern, daß in der Schule

der Lehrer die Hauptsache ist. Wie der Lehrer, so die Schule! Auch darin sind wir einig, daß der Lehrer nur dann segensreich wirken kann, wenn er vom Vertrauen der Eltern der Kinder getragen ist. Auch darin, daß er nur dann dieses Vertrauen restlos und unbedingt hat, wenn er in den wichtigsten Fragen der Welt- und Lebensauffassung mit der Ueberzeugung der Eltern harmoniert. Darum bedeutet es eine Verkennung der grundlegendsten Gesetze einer guten und fruchtbaren Schultube, wenn man den Eltern, beziehungsweise ihren Kindern, einen Lehrer aufhalsen will, der dem Tiefsten in ihrer Seele ferne steht, selbst wenn er, was durchaus nicht immer der Fall ist, einer aufrichtigen Neutralität sich beflisse.

Daß ein katholischer Vater bei einem reformierten oder gar atheistischen Schuster seine Schuhe flicken läßt, und daß eine reformierte Dame bei einer katholischen Modistin ihren Hut bestellt, darüber wird sich niemand aufhalten, trotzdem man sonst allgemein auch in derlei Angelegenheiten in erster Linie — caeteris paribus — die Genossen des eigenen Glaubens berücksichtigt. Nicht so beim Lehrer! Wir finden es doch als ganz selbstverständlich, daß, wenn gute katholische Eltern einen Privatlehrer anstellen, dem sie ihre Kinder und das Heiligste dieser Kinder, deren Gewissen, in die Hände legen, sie dann nicht einen protestantischen Lehrer wählen, auch nicht einen Freimaurer, auch nicht einen abgefallenen Katholiken; und wir finden es ebenso als selbstverständlich, daß eine evangelische Familie, die treu am Worte und am Geiste ihrer Bibel hängt, ihre Kinder nicht einem Reformier oder einem Wynchken oder gar einem Bolschewisten in die Hände gibt, auch wenn — in beiden Fällen — der Privatlehrer eine schriftliche Neutralitätserklärung abzugeben bereit wäre. Der Lehrer aber an einer öffentlichen Schule steht in keinem wesentlich andern Verhältnisse zu den Kindern und zu den Eltern der Kinder, als der Privatlehrer. Und darum ist es so: nur ein Lehrer, der seeleneins ist mit den Kindern, das heißt mit dem Katechismus der Eltern der Kinder, nur ein solcher Lehrer wird wirklich der Freund, der Vertraute des Volkes, wird wirklich Volksschullehrer sein. Jeder andere Lehrer wird — im besten Falle — als ein Mann betrachtet, vor dem man auf der Hut zu sein hat, dem man genau auf

die Finger schaut, dem man zum voraus mit einem gewissen Mißtrauen begegnet. Wie die offizielle obligatorisch neutrale Schule nicht Volksschule ist im guten Sinne des Wortes, sondern Zwangsanstalt für weite Kreise der Bevölkerung, so wird auch der offizielle obligatorisch neutrale Lehrer nicht Volksmann sein, sondern Zwingherr und zwar Zwingherr allerschlimmster Art.

Die obligatorisch „neutrale“ Schule und der obligatorisch „neutrale“ Lehrer sind ein Dohn auf die Demokratie, ein Dohn auf die heiligsten Volksrechte. Es gehört doch zum ABC der Verfassung eines demokratischen Staates, daß Volksgruppen, die sich auf Grund ihrer Weltanschauung oder ihrer Lebensauffassung oder aus irgend einem andern vernünftigen Grund vereinigt haben, Männer ihrer Weltanschauung und ihrer Lebensauffassung in die politischen Behörden wählen, daß meinetwegen Katholiken katholische, Evangelische evangelische, Freisinnige freisinnige Vertreter wählen. Nun aber gibt es auf der ganzen Welt kein Parlament und keinen grünen Regierungstisch, wo so viele grundsätzliche Fragen, Fragen der Weltanschauung und Lebensauffassung zur Sprache kommen wie im kleinen Raum einer einzigen schlichten Dorfschultube. Und hier sollen die viel gerühmten demokratischen Grundsätze von der Parität — jedem das Gleiche! und jedem das Seine! — nicht gelten? Hier soll von Weltanschauung und Lebensauffassung gar nicht geredet werden? Nein, nicht so! sonst hätte man ja keine Schule mehr, keine Erziehungsanstalt mehr. Aber hier soll überall nur eine Weltanschauung zum Worte kommen, die Weltanschauung der „Konfessionslosen“. Hier soll es nur eine Partei geben, die Partei der „Neutralen“? Ich sage es noch einmal: das wäre ein Dohn auf jeden wahrhaft demokratischen Gedanken, ein Dohn auf die primitivsten Volksrechte, für welche immer in vorderster Linie gekämpft zu haben, doch gerade die Anhänger der sog. neutralen Schule und des sogenannten neutralen Lehrers sich rühmen.

Geben wir dem Lehrer überall seine wahre Bedeutung wieder, und wahren wir ihm diese seine Bedeutung, wo er sie noch hat: machen wir ihn überall wieder zum Stellvertreter der Eltern; dann wird er der Freund der Eltern, der Freund des Volkes, der zweite Vater der Kinder werden. Geben wir der Schule überall ihre wahre Bedeutung wieder, und wahren

wir ihr diese Bedeutung da, wo sie sie noch nicht verloren hat: machen wir sie wieder zu dem, was sie ihrer Natur nach ist, zu einem Ersatz der Familienstube; dann wird die Schulstube wirklich zur Volksstube der Gemeinde; dann erst ist die Volksschule wahrhaft Volksschule; und dann nur wird die unentgeltliche obligatorische Volksschule dem Volke wirklich ein Segen, eine Quelle reichen Glückes sein.

Kürzlich pries in einer Lehrerverammlung meines Kantons ein freisinniger Schulmann aus warmer Ueberzeugung heraus die einzigartigen Verdienste des Freisinn um das Schulwesen, um die Hebung des Volksglückes in der ganzen Schweiz und im eigenen lieben Heimatkanton das ganze letzte Jahrhundert hindurch. Daß wir heute — zu Hause und in der ganzen Schweiz — so weit seien, verdanke man der freisinnigen Schulpolitik, die so oft in hartem Kampf gegen reaktionäre Mächte dem Volke die heutige Schule und damit sein Glück habe erringen müssen. Wenn ich in jener Sitzung noch zum Worte gekommen wäre, hätte ich ungefähr folgendes gesagt: Ich leugne nicht den Eifer des Freisinn zur Aufklärung des Volkes. Ich leugne nicht, daß Volksaufklärung auch im Willen Gottes gelegen ist. Ich leugne auch nicht, daß die Großzahl der freisinnigen Schulpolitiker diesen Eifer entwickelt haben im schönen Glauben, mit der Aufklärung das Volk ohne weiters auch besser und glücklicher zu machen. Aber heute sind ja doch auch viele aus dem Freisinn — vor allem auch mein verehrter Vorredner — zur Ueberzeugung gekommen, daß man mit bloßer Aufklärung, mit bloßer Verstandesbildung das Volk nicht gut und nicht glücklich, erst recht nicht besser und nicht glücklicher macht. Wenn nicht das Herz besser, das heißt in allererster Linie frömmere wird, das heißt christlicher wird im Sinne des positiven konfessionellen Christentums, wenn nicht das Herz demütiger, liebevoller, selbstloser wird, dann sind, wie ja schon Rousseau meinte, die Wissenschaften im Kopfe eines Menschen, wie die Waffen in der Hand eines Rasenden; oder, wie Förster sagt: der Verstand wird dann sozusagen nur als Diebslaterne benutzt, um den Begierden den Weg zu ihrer Befriedigung zu zeigen und zu beleuchten. Was wir, die Positiven, die Konfessionellen, die Reaktionäre, die Anhänger der Päda-

gogik als angewandter Religion, dem Schweizervolke und unserm Kanton gegeben und erhalten haben, ist darum unendlich viel mehr wert, gereicht ihm zu viel größerem Glück, als was der Freisinn mit seiner ganzen Aufklärung ihm gab. Was unsere Pädagogik dem Volke gibt, ist das Wesentliche, das das Volk braucht — nicht nur zum Sterben sondern auch zum glücklichen Leben. Und alles andere, was die Aufklärung dem Volke Gutes zu geben hat, ist darin auch enthalten. Wie sagt nur unser Meister Jesus Christus: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das übrige wird euch beigegeben werden.“ Ich will die Verdienste des Freisinn und der freisinnigen Schulpolitik, überhaupt der freisinnigen Pädagogik um die Aufklärung des Volkes nicht schmälern. Ich gebe rundweg zu: ohne sein Wirken, ohne seine Kulturthätigkeit hätten wir heute viel weniger Großstädte; ein großer Teil der Menschen, die heute Stadtleute sind, wohnten noch auf dem Lande und bebauten in harter mehr als achttündiger Tagesarbeit den Boden unserer Mutter Erde. Wir hätten weniger Fabriken und weniger Fabrikware allüberall; wir hätten weniger Maschinen, auch auf dem Lande draußen. Wir hätten weniger Warenhäuser, wir hätten weniger und weniger vornehme Hotels und wir hätten weniger Vergnügungshäuser. Wir hätten weniger Millionäre, freilich auch weniger Proletariat. Es gingen weniger Eisenbahnschienen durchs Land und weniger Telegraphen- und Telephondrähte, und man hätte kaum das elektrische Licht im letzten Bergdörfchen droben. Wir hätten ferner nicht so oft eine neue Mode. Wir hätten zwar nicht weniger, aber sicher nicht so große und sicher nicht so vornehme Schulhäuser zu Stadt und Land, und wir hätten weniger Rektoren und Inspektoren allüberall. Wir hätten auch weniger oft neue Erziehungsgesetze und neue Schulbücher bekommen. Unser Volk läse weniger freisinnige Zeitungen, und wir hätten sehr wahrscheinlich auch einige katholische Zeitungen weniger. Man redete im Volke weniger von Volksrechten, weil man noch allzusehr in der alten Ansicht von der „heiligen Pflicht“ befangen wäre, wir hätten darum auch weniger Streiks und weniger Revolution. Wir lebten überhaupt noch viel altväterischer, viel einfacher, primitiver. Man aße und tränke einfacher und billiger, und man wohnte und reiste noch überall

unbequemer als jetzt. Man hätte zwar mehr Freude, aber weniger Freuden, als man in allen Kreisen der Gesellschaft heute hat, weil man noch viel weniger Bedürfnisse hätte. „Bedürfnislosigkeit“, sagt doch Lassalle, „ist die Tugend des indischen Säulenheiligen und des christlichen Mönchs. Aber vor dem Geschichtschreiber und Nationalökonom (dem freisinnigen nämlich, d. V.) gilt eine andere Tugend. Fragen Sie alle Nationalökonom (die freisinnigen nämlich, d. V.): Welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat, denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und seiner Kultur“ — Viel von dem und vieles andere hätten wir nicht; vieles hätten wir langsamer, später bekommen, als wir es jetzt bekamen unter dem Einfluß des vom Freisinn geleiteten oder wenigstens vom freisinnigen Geiste befruchteten Volksbildungswesen des 19. und 20. Jahrhunderts. Aber ich sage, und ich sage es mit der gleichen heiligen Ueberzeugung, mit der soeben mein Vor-

redner das Lob des Freisinnis gesungen hat; ich sage: wenn überall Schule gehalten worden wäre nach den Ideen des führenden Freisinnis oder der freisinnigen Führer, wenn auch in den Familien nach den Ideen der freisinnigen Pädagogikerzogen worden wäre, und wenn nicht wir, die Konfessionellen, die Positiven, die Reaktionäre, wenn nicht wir immer und immer wieder und oft zum blauen Nerger des Freisinnis und oft in schweren Kämpfen mit dem Freisinn unsere Ideen, die Ideen unserer Pädagogik, die Ideen Jesu Christi in die freisinnige Schulpolitik, überhaupt in die freisinnige Pädagogik, nein, ins Volk, in die Welt hineingeworfen hätten; wenn nicht ein großer Teil der Freisinnigen selber in der Praxis besser, christlicher, katholischer gewesen wären als ihre Theorie und ihre Theoretiker: unser Volk wäre heute reif, mit Sach und Pack dem Bolschewismus, das heißt der Selbstvernichtung sich in die Arme zu werfen. L. R.

Das Klima und seine Bedeutung.*)

Von Fritz Fischli.

Wenn auch das Klima mit seinen meteorologischen und geographischen Lebensbedingungen, ohne daß man sich darüber bewußte nähere Rechenschaft gab, natürlich immer bestand, sind doch Meteorologie und Klimatologie moderne Wissenschaften; denn aus alten und ältern Zeiten ist über deren historische Entwicklung wenig bekannt. Indessen hat schon Aristoteles eine „Meteorologie“ verfaßt; die Araber haben die Monsune und vielleicht auch die Phosphoreszenz des indischen Ozeans beobachtet. Letztere läßt in schönen Sommernächten dort hinfahrende Schiffe wie von einem endlosen Flammenmeer umgeben erscheinen. Andere Völker des Altertums kannten schon die schaffende Tätigkeit der Korallen des Meeres, wo diese mikroskopischen Lebewesen kreisförmige Inseln, Atollen genannt, bilden. Man denke nur an die Riffe der „grande barrière“ an der nordöstlichen australischen Küste, die der Schifffahrt so gefährlich werden. Die Normannen im rauhen Klima der nordeuropäischen Küstländer (Skandinavien, Dänemark) überzeugten sich von dem Vorhandensein der Meeresströmungen, die auf Grund der un-

gleichen Wärmeverhältnisse und daraus erfolgenden ungleichen Wasserverdampfung von Norden gegen den Äquator laufen. Ihnen vertrauten sie sich auf ihren primitiven Fahrzeugen an, um die Küsten der südlichen Länder mit ihrem mildern Klima zu erreichen, ohne sich der Gefahr einer Odyssee auszusetzen.

Die Gesamtheit aller derjenigen Lebensbedingungen eines Landes, die von den meteorologischen und damit vielfach in Verbindung stehenden geographischen Verhältnissen abhängen, bezeichnen wir zusammenfassend mit dem Worte Klima. Schon die alten Kulturvölker nahmen auf die klimatischen Verhältnisse besondere Rücksicht. Ihnen dienten die Meere und Flüsse als Verkehrswege; die gutbewässerten, fruchtbaren Gefilde boten ihnen Nahrung und die Rohstoffe für Kleidung und Obdach. Später, im Zeitalter des Dampfes und der Technik wurden auch jene Gegenden Bevölkerungszentren, in denen zahlreiche fließende Gewässer die natürliche direkte Triebkraft für Turbinen oder reiche Kohlenminen das nötige Brennmaterial zum Betriebe der Dampfmaschinen lieferten und so die Entwicklung

*) Vgl. die Arbeit vom gleichen Verfasser in No. 48.